

Nr. 147. Bromberg, den 1. Juli 1931.

Jan im Feuer.

Roman von Else Meerstedt.

(11. Fortsetzung.) ——

„Un dorbi sehen Se so frisch un gesund ut, Käptn Bradhering," sagte Frau Antje sinnend, „as wenn Se morgen all wedder anhüern könnte."

Käptn Bradhering dachte, daß er sich ja auch eigentlich so fühlte, aber daß dieses „Bäumeausreißenkönnen-Aussehen" momentan auch gar nicht angebracht war, insofern, als es auf seine Samariterin verscheuchend und auch beschränkend wirken konnte.

„Ja", sagte Käptn Bradhering und ließ einen bewundernden Blick auf Frau Antje ruhen, „man sieht manchem Gehäuse nicht an, was binnen ist — Sie, Frau Butenschön, schauen aus, als wenn Sie ein junges Mädchen wären, und sind doch eine junge Frau, un ich bin 'n ohlen, siechen Knopp."

„— un sehe ut, as 'n jungen Kirl. Das können Sie ruhig von sich behaupten, Käptn Bradhering, un den ohlen, siechen Knopp, den streichen Se mal aff — dat stimmt nich — nur sone lütte, vorübergehende Unpäßlichkeit."

Käptn Bradhering schmunzelte in seine weiße Bartfliege hinein — natürlich so, daß Frau Antje nichts davon merkte. Den Trick, wie hat ein junger Mann bei Frauen Glück, hatte er jetzt heraus. Er ließ sich ausbauen bis ins Unendliche. Bis zu seiner Hochzeit mit Frau Antje Butenschön, die aber augenblicklich nicht an eine Hochzeit mit Käptn Bradhering, sondern vorläufig mit Jan Jens dachte. Wenigstens soweit sie über sich orientiert war. Und Frauen sind in den Meistfällen nur sehr mangelhaft über sich orientiert.

Ehe Frau Antje wieder nach unten stieg, strich sie beinahe liebevoll das Bradheringsche Kopfkissen zurecht. Und fast hätte sie dabei auch noch Käptn Bradherings rosige Wange gestrichen, wenn sie sich nicht rechtzeitig besonnen hätte, daß sich das für eine reputierliche Witwe nicht schickte, weil sie beide noch zu jung dazu waren — — —

Am nächsten Morgen aber war doch wieder Jan Jens Matador bei ihr. Frauenherzen werden ja immer erst eine Weile hin- und hergeschleudert, ehe sie den Richtigen finden.

*

Der Konovska rosenblätterige Hände glitten über die Karten. Erwartungsvoll zogen Frau Antjes Blicke den gleichen Weg. . . .

„Er liebt Sie!" mächtig ließ die Konovska das „R" rollen, so daß es Frau Antje ordentlich überschauerte, „aber er kämpft mit sich — Sie sind nicht alt, aber für ihn nicht jung genug — er sieht kleine Fältchen in Ihrem Gesicht, die ihn erschrecken und zurückhalten."

Frau Antje starrt auf die Buben, Damen, Asse, Könige, die so genau in einem Menschenleben Bescheid wissen — denn das mit den Fältchen stimmt. Es ist ihr auch schon manchmal so vorgekommen, als schaute Jan Jens auf die Fältchen unter ihren Augen und rechts und links von ihrem Mund.

„Ich hätte ein Mittel, die Fältchen verschwinden zu lassen", kommt es hinter dem schwarzen Schleier hervor — „ein Geheimmittel, das niemand kennt, als ich allein — ich möchte das Mittel ausproben — ich möchte es an jemand probieren und dann reich werden damit."

„Ich würde es nicht umsonst verlangen, wenn Sie — wenn ich —" Frau Antje sieht im Geist eine Photographie vor sich, die einzige, die sie von sich besitzt. Als der Photograph damals unter das schwarze Tuch kroch und „Bitte, recht freundlich!" sagte, war sie ein Mädel von achtzehn Jahren — glatt und schier. Wenn die Konovska es fertig brächte, sie wieder so aussehen zu machen, daß sie ohne weiteres auch äußerlich zu Jan Jens paßte — denn daß sie innerlich zu ihm paßte, bezweifelte sie keinen Augenblick — wenn sie das fertig brachte! Frau Antje verschrieb im Stillen der Kartenlegersche die Hälfte ihres Kuriositätenlädchens.

„Wir können gleich anfangen!" rollte die Konovska, „doch wird die Prozedur für Sie nicht ganz angenehm sein."

Frau Antje wehrte hastig ab, zum Zeichen, daß sie fest gewillt war, jedes Opfer zu bringen.

„Kommen Sie heute abend um sieben zu mir — wir wollen sehen."

Seit diesem Tage nahm Frau Antje Butenschön ohne Murren und voll Dankbarkeit allabendlich von der Konovska eine Serie wohlgezielter und wohlberechneter Ohrfeigen in Empfang. Sie machten, wie Frau Antje von der Konovska versichert bekam, den größten und wesentlichsten Teil der Verjüngungskur aus, brachten sie doch das Blut durcheinander und strafften sie die Haut. Und die Kur wurde um so intensiver durchgeführt, je mehr die Konovska Grund zur Eifersucht zu haben glaubte. Hatte Jan Jens am Abend zuvor bei Frau Antje in der Küche gesessen, so hatte die Konovska allerlei an Gefühlen „abzumontieren", was Frau Antjes Teintpflege zugute kam. Den begleitenden Text behielt die Konovska für sich, aber er war erfüllt von slawischem Feuer und begleitet von russischen Flüchen. Die Konovska achtete Frau Antjes runde, rosige Wangen nicht höher, als vor kurzem das weiße Fell, das sie mit ihren Rosenblätterhänden bearbeitet hatte. Zuerst gab es eine Schicht ranziges Fett auf Frau Antjes freundliches Gesicht und danach kamen die Applikationen, die mit gelegentlichem Kneifen abwechselten.

Frau Antje ertrug alles mit Heroismus um ihrer Liebe willen. In einem Rasierspiegel, der ja bekanntlich wegen seiner vergößernden Wiedergabe die verkörperte Offenherzigkeit ist, prüfte sie jeden Abend vor dem Schlafengehen den Erfolg nach. Der Spiegel besagte, daß Frau Antjes gesunde, urwüchsige Frische selbst den Mißhandlungen und den ranzigen Salben der Konovska standhielt.

Hier sei gleichzeitig bemerkt, daß die Konovska noch eine zweite Verjüngungsanwärterin „in der Mangel" hatte, die der ersten um ihrer Liebe willen an Heroismus in nichts nachstand. Sie ertrug alles Menschenmögliche, um für ihr

Lebensschiff und für ihren Schlepper unten im Hafen einen großen, breiten, jungen Käptn anzuheuern, der Jan Jens hieß.

Die Konovska bearbeitete Frau Rosa Grapengeter mit der gleichen Begeisterung — und aus dem gleichen Grunde — wie Frau Antje Butenschön. Frau Grapengeter sprang mitunter direkt das Feuer aus den Augen, so kurte die Konovska mit ihr herum. Und je mehr sie der Konowska von ihren Plänen mit Jan Jens verriet, desto mehr näherte sich die Tätigkeit der Konovska der eines mittelalterlichen Folterknechtes. Frau Rosa Grapengeter wollte einfach diesem hübschen jungen Steuermann, wenn er nicht bald etwas merkte, auf Grund ihres Schleppers, ihrer diversen Häuser, Hypothekenbriefe und Aktien einen Heiratsantrag machen. Was sie davon zu hoffen hatte, stand noch nicht in den Karten, sagte die Konovska. Aber durch ihre „Gesichtsmassage" ebnete sie Frau Rosa bereits den Weg für eine künftige junge Ehe.

Das waren der Konovska eigene Worte. — — —

*

An einem Tage im wunderschönen Monat Mai hatte Evi Butenschön mit Hänschen Heinemann eine bedeutungsvolle Unterredung, die nicht ganz nach Hänschens, nein, die ganz und gar nicht nach Hänschens Geschmack auslief und die ihm die sogenannte größte Enttäuschung seines Lebens brachte.

Die Maiglöckchen, die allenthalben feilgeboten wurden, die milde Luft, die wehte, die Fleete, die stärker dufteten, die neuen Frühjahrshüte der Damen, die neuen Breeches der Herren, die frischgestrichenen Anlagebänke und die neueröffneten Selterwasserbuden hatten bei Hänschen Heinemann das vollbracht, was man bei einem Papagei die Zunge lösen nennt. Hänschen Heinemann hatte Evi Butenschön gegenüber das Wort zu einer Liebeserklärung ergriffen, obgleich ihm Evi in ihrer unbedingten Ehrlichkeit zu einem solchen Unterfangen niemals Mut gemacht hatte. Aber es gibt eben Daten im Kalender, die ganze Charaktere umwerfen und ganze maigrüne Hoffnungsäcker da erstehen lassen, wo es sozusagen als notariell verbrieft gelten kann, daß nichts wächst. Der Mai ist eben unter den zwölf Monaten des Jahres der Fakir, der reiffrüchtige Dattelpalmen aus den Steinplatten der Bürgersteige lockt. So hatte auch Hänschen Heinemann bei Evi Butenschön eine Liebe wachsen sehen, die gar nicht vorhanden war.

„Ich will dir einmal etwas sagen, Hänschen, du bist ein vernünftiger Kerl", begann Evis Antwort.

Da hatte sich die reiffrüchtige Dattelpalme, die aus einer Steinplatte des Bürgersteiges aufgeschossen war, blitzschnell wieder zurückgezogen, denn Hänschen Heinemann, der sich berechtigterweise im Besitze einer Intelligenzbrille befand, wußte, daß nach einem „vernünftigen Kerl" wenig oder gar nichts kam.

„Du bist auch ein lieber Kerl, Hänschen Heinemann", Hänschen Heinemann quittierte mit einem melancholischen, hoffnungslosen Kopfnicken, „und ich habe Vertrauen zu dir."

„Bei wem soll ich dir überhelfen, liebe Evi", fragte Hänschen, weil ihn alle seine so aus einem traurigen Grunde aufgezählten guten Eigenschaften zu erdrücken drohten. „Machen wir es kurz und schmerzlos, Evi, ich gebe dir Blankovollmacht — verfüge über mich — gehe über meine Leiche — wenn es nicht anders sein kann." Hänschen Heinemann war so erregt, daß ihm die Gläser der Intelligenzbrille anliefen.

„Schau, Hänschen — eine Frau wäre ich doch nicht für dich gewesen, ganz abgesehen davon —."

„Lassen wir das Thema fallen, liebe Evi; welchen Beweis meiner leider verschmähten Liebe forderst du von mir?"

„Keinen, wenn du nicht schleunigst die Bühnensprache aufgibst . . . Um was ich dich bitten möchte, ist nur wenig — du sollst mir abends, wenn du mich nach Hause bringst, vor unserer Haustür etwas von deiner Liebe erzählen — hinter dem Fenster neben der Haustür wohnt nämlich einer —"

„Keine dankbare Rolle, liebe Evi, aber —" Hänschen seufzt schwer — „doch immerhin eine Rolle. Aber um eines bitte ich dich: keinen Applaus, wenn ich sie gut spielen sollte."

„Aber einen Kuß, Hänschen!" Evi hat Mitleid mit Hänschen Heinemann und sucht der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben.

„Für Bühnenküsse bin ich nicht, Evi, zerreiße schon mein wundes Herz!"

So kam es, daß Jan Jens das Arbeiten nicht ganz leicht fiel. Zum Arbeiten gehört Ruhe, und die hatte Jan Jens nicht. Keine Tagruhe und keine Nachtruhe. Das Kopfkissen, das Evi heimlicherweise seinem Bett einverleibt hatte, war ihm noch kein sanftes Ruhekissen gewesen. — Jan Jens war schon zu der Überzeugung gekommen, daß man an Bord mehr Ruhe hatte als an Land, selbst dann, wenn die See hoch ging und der Sturm drohte, das Schiff zu einem Wrack zu machen. Mädels setzten einem viel toller zu, als Wind und Wellen.

Jan Jens hatte sich in aufsteigendem Trotz schon ein paar Ohrstopfer oder Gehörstopfer, wie man nehmen wollte, zugelegt, aber er benutzte sie nicht. Immer wieder legte er sich neben dem Fensterspalt auf Lauer, bis Evi Butenschön nach Hause kam. Und jeden Abend hörte er aufs neue Hänschen Heinemann seine Bombenrolle, die er mit seinem Herzblut tränkte, memorieren.

Aber wenn Evi Butenschön gedacht hatte, daß Jan Jens ein Stichwort zum Auftreten darin finden sollte, so irrte sie sich. Ich laufe keinem Mädel nach, dachte Jan Jens trotzig, ohne daß er es hindern konnte, daß seine Sehnsucht hinter Evi Butenschön herlief.

„Mädels taugen allesamt nichts", sagte er eines Mittags unter dieser Stimmung zu Frau Antje.

„Das kann wohl sin, Herr Jens. Eine Frau, die schon einmal verheiratet war, weiß einen Mann besser zu würdigen. Ich freue mir, daß ein junger Mann zu düsse Einsicht kommen konnte. Es macht seiner Ernsthaftigkeit alle Ehre. 'n Wacholderbittern gefällig?"

Aber Jan Jens war schon so wacholderbitter zu Mute, daß er dankend ablehnte.

„Sie sind ein verständigen Minschen, Herr Jens", wagte sich Frau Antje vor. „Sie sollten sich man lieber 'n bitschen an Ältere halten, die deswegen auch noch jung sind."

Leider reichte Jan Jens' Intelligenz nicht so weit, um das, was Frau Antje zart angedeutet hatte, unterbringen zu können. -

Aber als dann bald wieder einmal das Aquarium mit einer Aalsuppe auf den Tisch kam, ging Jan Jens ein bißchen mehr aus sich heraus. Nach dem dritten Teller schlug seine Stimmung in eine Art Galgenhumor um: „Wenn Sie jünger wären, Frau Butenschön, würde ich Sie heiraten", sagte er und war fest überzeugt, Frau Butenschön ein Kompliment gemacht zu haben.

Frau Antje entzog ihm hierauf den Eierpudding, den es nach der Aalsuppe noch hatte geben sollen. Und zur Konovska sagte sie am gleichen Abend: „Man tüchtig, daß es schafft!" Frau Antje gab durchaus die Hoffnung auf Jan Jens' Besitz nicht auf. Aber zuerst wollte sie sich wieder ein bißchen Mut zu dieser Hoffnung machen und stieg darum von der Konovska direkt zum Stockwerk empor, wo einer hauste, der immer linde Balsamkräuter und kleine Blüten für sie in Bereitschaft hatte. Käptn Bradhering war sogar ein ganz großer Kavalier geworden und küßte die Hand, die ihn pflegte — was Frau Antje mit nicht geringem Stolz erfüllte.

„Eine Rose geht noch am späten Abend in meiner Stube auf", sagte Käptn Bradhering unter dem Einfluß eines Briefstellers für Liebende, den er oben auf dem Boden ins Netz gekriegt hatte.

Frau Antje fühlte ihre brennenden Wangen ab, die noch unter dem Einfluß von der Konovska Behandlung standen und pries heimlich die segensreiche Tätigkeit der Verjüngungskünstlerin.

Und dann schmiegte sie ihre Molligkeit in den Ohrenklappensessel und mühte sich ihrerseits, dem netten und „kavalierigen" Käptn Bradhering allerlei Freundliches zu sagen und ihm sein Leben ein bißchen leichter zu machen. Sie versprach ihm sogar, ihn selbst dann nicht verlassen zu wollen, wenn sie sich noch einmal verheiraten sollte — hier wurde Frau Antje sehr rot — und Käptn Bradhering langte nach ihrer Hand, küßte sie und meinte, das wolle er stark hoffen, denn ohne ihre Freundschaft wäre sein Leben wertlos — Briefsteller für Liebende, Seite 14, Absatz 3.

Aber Frau Antje hatte für diese Art von Poesie noch Verständnis. „Vorläufig is es ja noch nich so weit, Käptn

Bradhering", sagte sie tröstend. „Sie brauchen mich ja auch noch viel nötig", setzte sie scherzhaft hinzu.

„Und werde Sie ewig brauchen, Frau Butenschön, wie das liebe Brot."

„Na, na, Käptn." Aber Käptn Bradherings Komplimentierlichkeit tat Frau Antje ganz ungeheuer wohl. Und sie dachte, daß Käptn Bradhering ganz gewiß nicht so eine dummerhafte Bemerkung von wegen „wenn Sie jünger wären, würde ich Sie heiraten", machen würde. Noch dazu über die Terrine mit der delikaten Aalsuppe hinweg. Und Frau Antje mit ihrem verwundeten Herzen kam zu der Überzeugung, daß der Würdigere, sich mit ihrer Aalsuppe zu beschäftigen, entschieden der Käptn war.

Jan Jens, oder auch Frau Antje, wie man's nehmen will, hatte heute Pech.

Als nämlich Frau Antje ziemlich spät — sie hatte sich bei dem netten Käptn rein festgesnakt gehabt — von oben wieder nach unten stieg, im Düstern, weil sie ja die ohlen Stiegen kannte — öffnete sich der Konovska Tür und heraus trat, ebenfalls ziemlich spät — Jan Jens!

Frau Antje dachte, sie sollte lang hinschlagen, daß ihr Inlogierer mitten in der Nacht Besuche bei der Kartenolsch machte. Und unter welchen Begleitumständen! Frau Antje hatte flinke Augen. Die Kartenlegersche hatte die Stubentür hinter sich aufgelassen, und Frau Antje sah, daß es dort aussah, wie bei feinen Leuten. Rote Seide über der Petroleumlampe, eine sündhafte Chaislongue und die Kartenlegersche selbst — hast du Worte — in schwarzem Samt mit weißen Spitzen! Sie gab Jan Jens die Hand, als wären sie dicke Freunde und sagte: „Auf Wiedersehen!" Und überhaupt hatte sie sich zurechtgemacht, wie ein junges Mädchen — —.

Frau Antje verhielt ein wenig ihre Schritte, so daß Jan Jens vor ihr die Treppe hinuntergehen mußte. Unten an der Tür aber holte sie ihn wieder ein.

„Noch so spät unterwegs?" sagte Jan Jens verlegen.

„Dasselbe frage ich Sie auch, Herr Jens!" In Frau Antjes Stimme klingt eine kleine, spitze Note. „Es ist mich übrigens neu, daß die Kartenlegersche in der Nacht Herrenbesuche empfängt — —" Frau Antje verleugnet nicht mehr, daß sie sehr pikiert ist.

„Frau Konovska ist eine anständige Dame und ich bin kein Herrenbesuch —", Leute, die unglücklich verliebt sind, sind im allgemeinen gereizt. Jan Jens war es auch. Frau Butenschön zu dieser Zeit und in dieser Situation zu treffen, wäre nicht nötig gewesen.

„So? Ne anständige Dame —? Wer den Leuten was für Groschens vorflunkert, is keine Dame — für mich wenigstens nicht — schön gute Nacht, Herr Jens!"

„Gute Nacht, Frau Butenschön!" Jan Jens war etwas betreten, daß er Frau Butenschön, die ihm erst heute mittag wieder so gute und reichliche Aalsuppe vorgesetzt hatte, offenbar auf die Füße getreten hatte. Das war natürlich nicht seine Absicht gewesen. Hätte er doch nie Land gesehen! Wenigstens nicht für so lange Zeit. An Land war das Leben wesentlich komplizierter und wesentlich aufregender als auf dem Wasser. Und diesen letzten Gedanken unterstrich das Schicksal augenblicklich. Denn draußen wurde ein Schlüssel im Schloß gedreht, und es erschien Fräulein Butenschön.

„Gott, ist das Leben schön, Herr Jens —" lachte sie und streckte ihm die Hand entgegen. „Jeder Tag ein Amüsement — Ich freue mich schon wieder auf den nächsten Morgen —"

„Und auf den nächsten Abend", sagte Jan Jens und wunderte sich über sich selbst, wo er die Frechheit hernahm, einem Mädel zu parieren.

„Auf den natürlich auch —", lachte Evi. „Freikarte für die Revue gefällig, Herr Jens?"

„Herr Jens braucht deine Freikarte nicht, Evva", Mutter Butenschön kaut reichlich hoch. „Herr Jens hat interessantere Unterhaltung." Und damit verschwindet Frau Antje endgültig in der Kabine.

(Fortsetzung folgt.)

Komm heim.

Komm heim, komm heim, ich kann's nicht erwarten,
Schon schließt der Abend die Blumen im Garten,

Schon wird der Boden zu Füßen mir rot;

Die letzte Flamme der Sonne verloht.

Die Bäume erschrecken, der Wind geht nach Haus,

Meine Gedanken strecken sich nach dir aus.

Max Dauthendey

Mein erster Durchfall.

Eine Rundfrage von Hans Morgan.

Wenn wir unsere Bühnen- und Filmgrößen über die Bretter oder über die Leinwand wandern sehen und ihnen zujubeln, dann denkt wohl selten einer von uns daran, daß auch diese Prominenten einmal eine Zeit hatten, in der sie noch nicht **die** Bergner, noch nicht **der** Bassermann waren. Und daß einer von ihnen gar einmal mit Pauken und Trompeten durchgefallen sein könnte, erscheint uns erst recht eine glatte Unmöglichkeit.

Wir lassen daher einmal einige unserer Größten über ihren ersten Durchfall plaudern.

Albert Bassermann,

der Träger des jeweils auf den besten lebenden Schauspieler sich vererbenden Iffland-Ringes, erzählt in seiner liebenswürdigen Art von einer Zeit, in der er noch nicht Deutschlands größter Charakterdarsteller war:

„Natürlich habe auch ich einmal einen Durchfall erlebt, und zwar einen so gründlichen Durchfall, daß ich damals um ein Haar allem, was mit Bühne zusammenhängt, den Rücken gekehrt hätte und ins bürgerliche Leben zurückgekehrt wäre. Das Theater, an dem mir das passierte, will ich lieber schamhaft verschweigen, denn es könnte leicht geschehen, daß die Geschichte auch in jenes Städtchen dringt und die Erinnerung daran das Gelächter wieder aufleben läßt, vor dem ich geknickt und gebrochen die Flucht ergriff. Ich spielte meine erste große Rolle. Und war naturgemäß so nervös, wie es höchstens ein erstmalig aufgeführter Dramatiker am Abend seiner Premiere sein kann. Wie das nun so an kleinen Provinztheatern ist, hatten wir gleichzeitig mehrere Rollen zu studieren, die sich in meinem armen, geplagten Hirn so durcheinander mengten, daß ich zuletzt nicht mehr wußte, was aus diesem und was aus jenem Stück war. Am Abend der Aufführung unterlief mir auch prompt ein Fehler. Anstatt aus „Uriel Acosta", das wir an jenem Abend spielten, sprach ich mitten im Stück irgend einen Satz aus „Nathan dem Weisen", der am nächsten Abend aufgeführt werden sollte. Meine Gegenspielerin sah mich verdutzt an und vergaß das Weitersprechen . . . irgendein Kunstverständiger oder Literaturkundiger im Parkett lachte — das brachte mich ganz aus dem Konzept, und wie am Schnürchen wickelte sich in meinem Gehirn meine Rolle im „Nathan" ab, so exakt, daß mein Mund es nachsprach, ob er wollte oder nicht. Natürlich große Verwirrung, allgemeine Aufregung auf und hinter der Bühne. Ich merkte nichts, sprach hastig weiter, merkte noch immer nichts, als meine Partnerin mich nur immer größer anstarrte, geriet ins Schwitzen, hastete weiter und weiter und verhaspelte mich zuletzt, als immer lauter aufbrausende Gelächter im Zuschauerraum mich vollends kopflos machten. Meine Partnerin versuchte die Situation zu retten . . . sie spielte „Uriel Acosta" — ich konsequent „Nathan den Weisen"! Das Ende können Sie sich vorstellen. Der Zuschauerraum war ein einziges Lachkabinett — und der Schluß trat durch den herabsausenden Vorhang

ein. Am selben Abend noch setzte mich der Direktor auf die Straße."

Ernst Verebes,

dessen köstlicher, ursprünglicher Humor uns allen im Film und im Tonfilm schon heitere Stunden bereitete, begann seine Laufbahn an einem kleinen Vorstadttheater in Budapest und weiß Folgendes zu erzählen:

„Mein Direktor wollte aus mir unbedingt einen großen Tragöden machen und gab mir die Titelrolle im „Hamlet". — Bitte, wenn Sie schon vorher lachen, erzähle ich nicht weiter! — Ich spielte den „Hamlet", spielte ihn so ernst und tragisch, daß der ganze Zuschauerraum eine einzige Badeanstalt zu werden drohte. So sehr rannen die Tränen — vor Lachen! Wie aber ein Publikum, dem ich eine so vergnügliche Stunde bereitete, zum Schluß doch pfiff und trampelte und mich mit allerhand faulen und harten Gegenständen bombardierte, wird mir ewig unbegreiflich bleiben. Mein Direktor jedenfalls gab mir nach der Vorstellung den guten Rat, Zirkusclown zu werden. Der Zirkusdirektor, dem ich mich vorstellte, riet mir, lieber den „Hamlet" weiterzuspielen, und behauptete, zum Clown wäre ich zu dumm! Da ließ ich fluchtartig Zirkus und Theater im Stich und — ging zum Film!"

Maria Jeritza,

die berühmte Sängerin der Wiener Staatsoper, läßt sich auf meine Frage also vernehmen:

„Man kann wohl auch einmal einen Durchfall erleben, ohne überhaupt etwas davon zu wissen oder auch nur zu ahnen. Während eines Gastspiels in Amerika passierte mir das. Ich sollte in Buffalo singen. Das Theater hatte eine typisch amerikanische Reklame losgelassen und konnte mir schon drei Tage vor meinem Auftreten mitteilen, daß es ausverkauft sei. Ich reiste von Newyork nach Buffalo im Flugzeug. Unterwegs hatten wir eine Panne und mußten notlanden. Mit zwölf Stunden Verspätung kam ich in Buffalo an. Ich ging zu Bett — und als ich am anderen Morgen die Zeitungen las, war ich erstaunt, die Überschrift „Skandal um Maria Jeritza" zu sehen. Ich las weiter und erfuhr, daß ich am Abend in dem Theater gesungen, das Publikum — mit hochgespannten Erwartungen gekommen — mich aber ausgepfiffen und sein Eintrittsgeld zurückverlangt habe. Es sei der eklatanteste Durchfall gewesen, den je eine Sängerin gehabt! Ein Anruf in der Direktion des Theaters klärte auf: Der Direktor hatte sich, als ich fünf Minuten vor Beginn der Vorstellung noch immer nicht da war, seine letzten Haare ausgerauft, Boten herumgejagt, die immer mit demselben Bescheid zurückkamen: Die Jeritza ist nicht da! Als er sich nicht mehr zu helfen wußte, habe er in seiner Verzweiflung einen Ausweg gefunden: Seine Frau, die vor zehn Jahren einmal sich Opernsängerin nannte, seitdem aber nie mehr auf der Bühne gestanden hat, mußte meine Rolle übernehmen und sang an meiner Stelle unter meinem Namen. Zwei Abende später trat ich dann doch auf und habe die Leute von Buffalo wieder mit mir versöhnt."

Charlie Chaplin

gibt grundsätzlich keine Interviews. Nur meiner Bekanntschaft mit ihm, die von seinem ersten Aufenthalt 1922 in Deutschland her rührt, habe ich es zu verdanken, daß er mir kürzlich gesprächsweise Antwort auf meine Frage gab, ob er schon einmal durchgefallen sei:

„O ja!" lachte er, „einen Durchfall habe ich auch schon erlebt. Es ist schon sehr lange her, da drehte ich einen Film, in dem ich durch Zufall auf einen Jahrmarkt geriet und — ohne es zu wollen — gezwungen wurde, die Rolle eines durchgebrannten Athleten zu übernehmen. Ich vollführte meine Kunststücke vor neugierigen Zuschauern auf einem Podium, das aus einigen altersschwachen, über zwei Fässer gelegten Brettern gebildet wurde. Auf einmal krachte das eine der Bretter zusammen, und ich fiel unglücklicherweise in eins der Fässer, die man zur Erhöhung der Schwerkraft bis an den Rand mit Wasser gefüllt hatte. Dieser Durchfall war in meinem Manuskript nicht vorgesehen — deshalb kam er so überraschend, daß ich glaubte, ein Ozean nehme mich auf, und krampfhafte Schwimmversuche machte. Das happy end bei diesem Intermezzo fehlte aber insofern nicht, als dieser etwas anders als sonst geartete Durchfall einer meiner ersten wirklich großen Lacherfolge war — und den Ruf bekräftigen half, daß alle meine Einfälle so improvisiert wirkten und doch das Produkt einer langen, intensiven Gedankenarbeit seien!"

Er und sie schreiben ins Tagebuch.

Von **Erwin Sedding.**

Er: Gestern habe ich sie wiedergesehen. Nach zwanzig Jahren! Das kam so plötzlich, so unwahrscheinlich plötzlich wie im Märchen. Sie schrieb, daß ihr Mann gestorben sei und daß sie nach Europa zu den Verwandten zurück käme und ob ich, falls ich mich überhaupt noch an sie erinnerte, für die paar Minuten auf den Durchgangsbahnhof kommen wolle. „In alter Freundschaft!"

Wie jung ich noch bin trotz meiner Sechsundvierzig! Ich konnte vor Erregung nicht schlafen. All die kleinen Photos und Briefe habe ich durchstöbert, wie oft nun schon! Und habe von ganz, ganz fernen Zeiten geträumt, wunderschöne Dinge, mit offenen Augen.

Dann bin ich zum Bahnhof gerannt. Drei Stunden, bevor der Zug einlief. An diesen drei Stunden gemessen erscheinen mir jene zwanzig Wartejahre ein Leichtes. Seit Kindertagen, vielleicht überhaupt noch nie, ist mir so feierlich — froh zumut gewesen wie gestern.

Denn heute?

Sie kam bis an die geöffnete Wagentür. Sicher war sie, obgleich mir ihre Hüften ein wenig stark erschienen, die schönste Frau im Zug. Aber wie sie sprach! Nicht einmal im bloßen Klang der Stimme fand ich das weiche Gurren wieder, das ein halb Menschenleben hindurch in meinem Ohr gelegen hatte.

Wenn jemand mich fragen würde, worüber wir uns unterhielten — ich wüßte es nicht. Ich habe sie fortwährend angestarrt. Früher hatte sie etwas in den Augen gehabt, etwas Geheimnisvolles, Schimmerndes, das mich geradezu behexte. Jetzt ist ihr Blick schärfer, die Linie des kleinen Mundes entschlossener und jede ihrer Bewegungen von beinahe aufdringlicher Männlichkeit.

Nach zwei Minuten setzte der Zug sich in Bewegung.

„Good bye!" sagte sie.

Kann sein, daß es mir gelang, zu lächeln. — — —

*

Sie: Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ich bei diesem Wiedersehen Herzklopfen bekommen würde. Ich, die ich junge Hengste zuritt, auf Schlangenjagd gegangen bin und den Revolver häufiger aus dem Gürtel gezogen habe als andere Frauen ihren Lippenstift.

Und dennoch war es so. Soll ich mich schämen? Es muß die Erinnerung an jenen Frühlingsabend gewesen sein, an die Heimat, die Kleinstadtgassen, den Mond. Denn diese Bilder und meine erste Liebe sind dasselbe.

Er stand auf dem Bahnsteig, den Hut in der Hand, beide Arme voll roter Rosen. Wie anhänglich er geblieben ist! Wer weiß — vielleicht hat er damit gerechnet, daß ich aussteigen und dableiben würde . . .

Aber zum Törichtsein bin ich zu alt. Auch suche ich nicht das, was ist, sondern das, was war. Jene jubelnden, stürmenden heißen Worte, wie ich sie seitdem nie wieder aus dem Munde eines Menschen habe hören dürfen.

Gestern sprach er, wenn überhaupt, sehr ausdruckslos. Seine Schläfen zeigten den unverkennbaren Schein des ersten Silbers, und auf seinem Hinterkopf beginnt das Haar sich zu lichten. Was mag er getrieben haben? Ich kann mir nicht helfen: er machte einen recht behäbigen, um nicht zu sagen spießigen Eindruck auf mich. Wenn ich mir vorstelle, daß ich mich jemals von ihm habe küssen lassen, könnte ich weinen.

Ich will jetzt fünf oder sechs Wochen bei meiner Schwester bleiben und dann vermutlich nach Rio zurück fahren. Jedenfalls werde ich ihm diesmal weder drahten noch schreiben.

Denn es hat wirklich keinen Zweck.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.